

Krieg(e) in Jugoslawien - Herausforderung für eine europäische Friedenskultur: Internationale Tagung, 29. November - 1. Dezember 2011, Alpen-Adria Universität Klagenfurt

Tybus, Philipp

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Tybus, P. (2012). Krieg(e) in Jugoslawien - Herausforderung für eine europäische Friedenskultur: Internationale Tagung, 29. November - 1. Dezember 2011, Alpen-Adria Universität Klagenfurt. *Südosteuropäische Hefte*, 1(2), 95–98. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-323667>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-SA Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-SA Licence (Attribution-NonCommercial-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0>

Philipp Tybus

Krieg(e) in Jugoslawien – Herausforderung für eine europäische Friedenskultur

Internationale Tagung: 29. November – 1. Dezember 2011, Alpen-Adria Universität Klagenfurt

Mögliche Lehren ziehen aus den Konflikten, die 20 Jahre zurück liegen, Friedensperspektiven aufzeigen, ein friedlicheres Europa schaffen – es waren keine kleinen Ziele, die sich die internationale Tagung „Krieg(e) in Jugoslawien – Herausforderung für eine Europäische Friedenskultur“ setzte.

Denn auch 20 Jahre nach Beginn der Kriege auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien, kommt die Region nicht zur Ruhe, die Auswirkungen sind bis weit über die Grenzen hinaus spürbar. Dass die Beschäftigung mit den Nachfolgestaaten Jugoslawiens daher heute genauso aktuell und akut ist wie damals als die Sozialistische Föderative Republik zerfiel, zeigt schon die Einbettung der Konferenz in den tagespolitischen zeitlichen Rahmen: Wieder einmal eskalierte die Gewalt als am Vorabend der Konferenz an der Grenze zwischen Kosovo und Serbien 30 KFOR-Soldaten bei Ausschreitungen verletzt wurden. Die politischen Fronten, in diesem Falle als Barrikaden an den Grenzübergängen sehr gut fassbar, sind verhärtet. Dass die Region gerade deshalb nicht außer Acht gelassen werden darf – und es darüber hinaus durchaus auch positive Entwicklungen gibt –, zeigt der Beschluss des Europaparlaments vom 01.12.2011., der Aufnahme Kroatiens in die EU zuzustimmen.

Die Herausforderung für eine europäische Friedenskultur und für gesamt Europa, die von der Balkanregion ausgeht, anzunehmen, war Ziel und Inhalt der Konferenz. Dabei wurde bewusst Wert darauf gelegt, einen interdisziplinären Zugang zu wählen, der Wissenschaft, Praxiserfahrung, Politik, Journalismus und Kultur vereint. Die Leitung übernahm **Bettina Gruber**, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Klagenfurter Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik, die in ihrer Begrüßung darstellte, dass die Tagung erstens die vielfältigen Ursachen, die zur Eskalation des Konfliktes in den 1990er Jahren führten, aufzeigen soll, um anschließend zu untersuchen, welche Schlüsse daraus gezogen wurden und werden können; kurz gefasst, welche Friedensperspektiven sich für den Balkan bieten.

Einen Einstieg in die Tagung bot das einleitende Panel am Abend des ersten Tages, welches in seiner Zusammensetzung den umfassenden Ansatz der Konferenz widerspiegelte: Während der Autor **Dževad Karahasan** einen Auszug seines Buches „Berichte aus der dunklen Welt“ vortrug, beleuchtete der Politikwissenschaftler **Vedran Džihic** in seinem Vortrag die schwere Stellung der Demokratie auf dem Balkan. Einem dreifachen demokratischen Versprechen für den Balkan, stellte er das dreimalige Scheitern desselben gegenüber: Die Losung von „Brüderlichkeit und Einheit“ löste sich auf in der Beschwörung einer ethno-nationalen Einheit und Freiheit, die eigentlich nur dem Machterhalt und den Strategien einiger Weniger diene. Das Versprechen von Demokratie

und Wandel, das folgte, blieb auf halbem Wege stecken, so dass die Region heute schon von post-demokratischen Gesellschaften geprägt wird, obwohl es nie eine echte Demokratie gegeben hat. Diese permanente Krise des Demokratischen ist, laut Džihic, umso gefährlicher für Südosteuropa, da hier die Stabilität der demokratischen Institutionen fehle und somit ständig dem (Ethno-)Nationalismus neuer Nährboden geliefert werde. Dass dies auch mit dem drohenden Scheitern der Vision von der Europäischen Union zusammenhängt, griff Džihic ebenso auf wie die nach ihm sprechende **Ulrike Lunacek**, Abgeordnete im Europäischen Parlament. Obwohl die EU in den 90er Jahren ihre Unschuld verloren habe, sei ihr Friedensauftrag weiterhin von Bestand und müsse in Zeiten der Krise als Bewährungsprobe angesehen werden.

Der zweite Tag der Konferenz wurde eröffnet mit einem Vortrag von **Holm Sundhaussen** zum Thema „Massengewalt in den 90er Jahren“. Sundhaussens umfassender Bericht deckte ein breites Spektrum ab, ausgehend von den individuellen Tätern (am Beispiel Borislav Heraks), über das Phänomen der „Ethnischen Säuberungen“ bis hin zur Massengewalt. Die These Sundhaussens, dass eine Wiederholung der Ereignisse der 90er Jahre immer und überall auf der Welt möglich sei, unterlegte er mit einer beeindruckenden Analyse der Generierung von Massengewalt. Die drei Phasen, mentale Vorbereitung – Inszenierung von Gewalt – Eskalation, würden getrieben von einer Eigendynamik, die sich von Einzelnen letztlich auf eine gesamte Gruppe ausbreite. Die Menschen an sich seien im Westen nicht schlauer (oder weniger gewaltfähig) als anderswo auf der Welt: Was laut Sundhaussen jedoch am Balkan fehle, seien die schützenden, gefestigten demokratischen Institutionen. Die ständige menschliche Handlungsalternative „Gewalt“ wie Sundhaussen sie formulierte, begleitete die Konferenz besonders mit der Frage nach möglichen Friedensperspektiven.

Das erste Panel am Morgen des zweiten Tages, das sich mit ausgewählten Aspekten einzelner Länder und Regionen Jugoslawiens beschäftigte, eröffnete der Zeithistoriker **Kurt Gritsch**. Sein Vortrag stellte Anklage und Mahnung zugleich dar. Er beschrieb den Weg vom Kosovo-Konflikt zum Kosovo-Krieg und betrachtete dabei historische Ereignisse, ihre Interpretation durch westliche Medien und welchen Zielen diese dienten. Scharf kritisiert wurde die unausgeglichene Darstellung der Ereignisse während des Kosovo-Konflikts bis 1999 und des anschließenden Kosovo-Krieges ab März 1999. Gritschs Aussage, dass die Medien-Darstellungen einer NATO-Intervention den Weg bereiten sollten, verband er mit dem Plädoyer für den „Friedensjournalismus“. Dieser lege den Fokus auf die Opfer, weg vom Militarismus der Kriegsberichterstattung, um so deeskalierend zu wirken und friedliche Lösungen aufzeigen zu können.

Um den Ethnonationalismus und seine Konfliktpotentiale ging es **Vedran Džihic**, der eine Übersicht gab zu den verschiedenen Aspekten des Ethnonationalismus, ausgehend von der Frage, ob es sich beim Vorkriegs-Bosnien um ein „Multikulti“-Paradies gehandelt habe. Einem kurzen zeitlichen Überblick über die Ereignisse folgte eine Beleuchtung der Rolle der internationalen Gemeinschaft in den Kriegsjahren. Diese sei der Logik der Kriegereignisse in Bosnien gefolgt, habe die „ethnische Logik“ des Konflikts akzeptiert und durch Dayton zementiert. Džihic wies aber auch darauf hin, dass Dayton nicht an allem schuld sei, momentan aber als beliebig formbare Deutungsmasse genutzt und instrumentalisiert würde. Die Ethnopolitik sei mittlerweile durch die Menschen internalisiert worden, verstärkt durch die bewusste Schaffung einer permanenten Krise zur Festigung der vorherrschenden

Meinungen und Autoritäten. Diesem Komplex könne die internationale Gemeinschaft mit ihrem Konstruktivismus und naiven Sichtweisen nur hilflos gegenüber stehen, woraus sich eine allgemeine „Bosnienmüdigkeit“ entwickelt habe.

Dass es tatsächlich, trotz der großen Herausforderungen, noch Grund zum Optimismus gibt, zeigte der Vortrag **Nenad Vukosavljevićs**, Vertreter der NGO *Centre for Nonviolent Action*, Sarajevo-Belgrad, welcher über seine Arbeit mit Veteranen aus Kroatien, Bosnien und Serbien sprach. Sein Ziel, die Schaffung einer Kultur der friedlichen Konfliktlösung, versucht er dadurch zu erreichen, dass er Veteranen der ehemaligen Kriegsparteien zusammenbringt, um somit Feindbilder abzubauen und zu einer Entdämonisierung beizutragen. Die Veteranen bekommen die Möglichkeit, ihre Geschichte zu erzählen, ohne dabei unterbrochen zu werden. Gleichzeitig werden ehemalige Kriegsstätten besucht, um so ein Bewusstsein zu entwickeln, dass allen Opfern Respekt gezollt werden muss und dass alle ehemaligen Kämpfer ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Daraus, dass die Menschen lernen, sich selbst zu hinterfragen und einen Dialog einzugehen, ergibt sich laut Vukosavljević zwar keine Weltveränderung, aber eine Veränderung der Menschen, die somit zu einem gesellschaftlichen Wandel in kleinen Schritten, hin zu einer Friedenskultur, beitrage.

Katarina Kruhonja, Friedensaktivistin und Trägerin des Alternativen Nobelpreises, sprach ebenfalls darüber, wie wichtig es sei, aus dem Kreislauf der Gewalt auszubrechen. Dies sei nur über einen zweigleisigen Ansatz, erstens von unten aus der Gesellschaft heraus, zweitens von oben herab, möglich. Es gehe darum, einen gesellschaftlichen Konsens zu finden, der allen Opfern Gerechtigkeit verspricht und alle Verbrechen verdammt. Dies verband sie mit der Frage, ob mit der Abwicklung des Internationalen Strafgerichtshofes für das ehemalige Jugoslawien in Den Haag, gleichzeitig das vorzeitige Ende aller nationalen Anstrengungen für die gerichtliche, geschichtliche und gesellschaftliche Aufarbeitung erreicht sein werde.

„Die Politiker“, besser gesagt den Willen der Politik, stellte **Slavenka Drakulić**, die am Abend eine abschließende Lesung abhielt, in den Mittelpunkt ihrer Aussage. Um den langwierigen Prozess der Versöhnung durchhalten zu können – sie benutzte den treffenden Vergleich, dass Versöhnung wie das Kauen eines Kaugummis sei – zäh und auf Dauer anstrengend –, sei es unbedingt nötig dahingehend politischen Willen zu zeigen und auszudrücken. Laut Drakulić entstehen Krieg und Frieden nicht spontan: Da der Krieg in den 90ern „von oben“ gekommen sei, müsse es mit dem Frieden nun ganz genauso passieren. Als wichtige Bestandteile sieht sie dabei die Bewerbung unterschiedlicher, pluralistischer Werte an, sowie die Geschichtsaufarbeitung durch unabhängige Historiker, die in den einzelnen Ländern ausgebildet werden müssten.

Die Rolle der EU und europäischer Institutionen im Friedensprozess hatte das erste Panel des abschließenden Tages zum Thema. **Florian Bieber** von der Universität Graz beleuchtete in seinem Vortrag dementsprechend auch das Agieren der Europäischen Union gegenüber den Nachfolgestaaten Jugoslawiens und zeigte ihre Probleme dabei auf. Das Wissen über die Region sei heute zwar vorhanden, auch stünde eine größere Palette an Fähigkeiten zur Verfügung als in den 90ern, jedoch ergäben sich daraus noch nicht automatisch Lösungen. Die EU hätte zwar immer wieder positive Signale in Richtung potentieller Mitgliedsländer gesendet, das Konditionalitätskonzept insgesamt sei aber gescheitert. Bieber plädierte für

neue, kreativere Ansätze, um den Willen auf beiden Seiten wieder zu stärken. Hierbei sollte den Ländern ein früher Kandidatenstatus gewährt werden, um positive Energien zu wecken, auch wenn die eigentliche Aufnahme dann doch länger auf sich warten ließe.

Praktische Erfahrungen konnten die drei weiteren Referenten teilen: **Axel Jaenicke** sprach über seine langjährigen Erfahrungen als OSZE-Mitarbeiter, vor allem im Bereich der Flüchtlingsrückkehr und Re-Integration in Kroatien. **Ulrike Hartmann**, Mitarbeiterin im Büro des Hohen Repräsentanten, gab einen Einblick in ihre Arbeit und einen Überblick über die Entwicklung Bosnien-Herzegowinas. Aufgrund der Stagnation oder sogar Rückschritten in der politischen Entwicklung Bosniens, sei es unerlässlich, sich alle Möglichkeiten für weitere Entwicklungen vor Augen zu halten. Das Land habe eine offene Zukunft vor sich, so dass es sich die internationale Gemeinschaft nicht erlauben dürfe, ihr exekutives Mandat aufzugeben. Dass der Hohe Repräsentant dabei allerdings nicht auf wirkungsvolle Sanktionierungsmechanismen zurückgreifen könne, läge auch an der internationalen Gemeinschaft selbst, in der individuelle Länderinteressen immer wieder hemmend auf seinen Handlungsspielraum einwirkten. **Marijana Grandits** forderte dementsprechend auch drastischere Sanktionen sowie ein gemeinsames europäisches Frühwarnsystem. Sie kritisierte einerseits die Passivität der EU, andererseits das zum Teil übertriebene Ausmaß von Einwirkungen seitens der internationalen Gemeinschaft in post-Konflikt Gesellschaften, das einen enorm negativen Einfluss auf das alltägliche Leben der dort lebenden Menschen habe und zu einem Verlust von nationalem Intellekt und nationaler Kompetenz führe.

Die Aufarbeitung der Vergangenheit, egal ob zum Zweiten Weltkrieg, der sozialistischen Epoche oder den Jugoslawienkriegen, kommt, wie die Konferenz zeigte, nur stockend voran, der Ethnonationalismus sitzt fest eingefressen in den Gesellschaften. Die EU, als Stellvertreter der internationalen Gemeinschaft, kann oder will nicht effektiv eingreifen, eine erneute Eskalation der Gewalt ist nicht auszuschließen. Auch im Abschlusspanel der Konferenz wurde wieder deutlich: viele Details des Gebietes, dem wir uns widmen, sind deprimierend. Um einen Weg zu finden, dennoch mit Hoffnung in die Zukunft zu blicken, sich weiter zu engagieren, den Dialog zu suchen und zu vermitteln, braucht es vielleicht den von **Ekkehart Krippendorff** angesprochenen Kompass, der uns begreifen lässt, was Frieden überhaupt ist. Nämlich nicht nur die bloße Abwesenheit vom Krieg, sondern Gewaltfreiheit auf allen Ebenen der Gesellschaft, ausgehend vom ausgebildeten Empfindungsvermögen der Menschen, das sich nicht nur auf die eigene Gruppe erstreckt, sondern auch offen und verständnisvoll ist für die Anderen und ihre Werte. Dass dabei manchmal der Weg das Ziel sein muss, wurde nicht nur in Krippendorffs Vortrag sichtbar gemacht. So trug die Konferenz in Klagenfurt, wenn sie schon keine allgemeingültigen Lösungen finden konnte, doch dazu bei, ein Forum für den Austausch zu schaffen, das den Menschen in Südosteuropa oft noch fehlt. Die Konferenz war also bestes Beispiel ihrer eigenen pädagogischen Grundidee: das Aufeinanderhören und daraus lernen.